

ULRICH ENGEL

Neues zur DVG

Für Gisela

Od czasu powstania, przede wszystkim jednak po roku 1988, w ramach „Dependency Verb Grammar“ (DVG) zaszły istotne zmiany oraz nastąpił znaczny rozwój tej dyscypliny. Zmiany te wynikające częściowo z polemiki z *Syntax der deutschen Sprache* HANSA-WERNERA EROMSA (2000) przedstawione i przedyskutowane zostały podczas seminarium naukowego w Belgradzie (maj 2003), seminarium w Słubicach koło Frankfurtu n/Odrą (wrzesień 2003) oraz na sesji projektowej w Santiago de Compostela (wrzesień 2003). W niniejszym artykule przedstawione zostały, nieznacznie uzupełnione, wyniki tych konferencji.

Die Dependentielle Verbgrammatik (DVG) hat seit ihrer Begründung, vor allem aber seit 1988, eine Reihe wesentlicher Änderungen und Erweiterungen erfahren. Diese Änderungen, die sich teilweise aus der Auseinandersetzung mit der *Syntax der deutschen Sprache* von HANS-WERNER EROMS (2000) ergaben, wurden in einem Fortbildungsseminar in Belgrad (Mai 2003), in einem weiteren Fortbildungsseminar in Słubice bei Frankfurt/Oder (September 2003) und in einer Projektsitzung in Santiago de Compostela (September 2003) vorgestellt und diskutiert. Sie werden nachfolgend geringfügig ergänzt wiedergegeben.

Since its beginnings, but mainly since 1988, the „Dependency Verb Grammar“ (DVG) has undergone some essential and expansions. These partially resulting from reading HANS WERNER EROMS' *Syntax of the German Language* (2000), were represented and discussed during the seminary in Belgrade (May, 2003), in the seminary in Słubice near Frankfurt/Oder (September, 2003), and during the project session in Santiago de Compostela (September, 2003). In the following text, these changes partly complemented, are reported.

Die seit dem Ende der 60er Jahre vor allem im Institut für deutsche Sprache, Mannheim, entwickelte Dependentielle Verbgrammatik (DVG) hat auch im Ausland, zumal in Polen (vgl. dazu ENGEL et alii 1999), erheblichen Einfluss

in der Hochschulgermanistik gewonnen. Naturgemäß hat sie im Laufe der letzten drei Jahrzehnte verschiedene Änderungen erfahren. Diese Änderungen sind in zahlreichen Einzelpublikationen dokumentiert. Die wichtigsten von ihnen werden im Folgenden im Zusammenhang beschrieben und begründet.

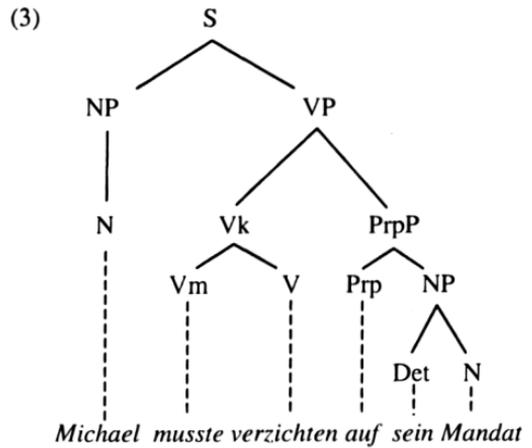
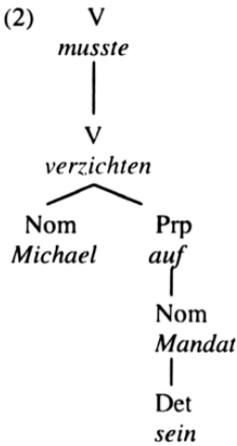
1. Allgemeines

Die Dependentielle Verbgrammatik ist eine Abhängigkeitsgrammatik¹, die – wie die meisten Abhängigkeitsgrammatiken – das Verb als wichtigstes Element des Satzes ansieht. ‚Abhängigkeitsgrammatik‘ bedeutet, dass der Satz nach dem Prinzip des ‚Miteinander‘ der Teile beschrieben wird. Jeder Teil des Satzes steht in bestimmten (direkten oder indirekten) Beziehungen zu den übrigen Teilen, und diese Beziehungen laufen alle von oben nach unten, sind also vertikal angeordnet. Bei diagraphischer Darstellung ergibt die Summe der ‚Knoten‘, die die Einzelteile repräsentieren, immer genau den ganzen Satz. Die wichtigste Alternative zur Abhängigkeitsgrammatik ist die so genannte Konstituentenstrukturgrammatik, die nicht dem Konzept des Miteinander folgt. Sie erklärt vielmehr die Sätze als aus ihren Teilen, diese Teile wiederum als aus anderen Teilen bestehend. So wird der Satz fortwährend geteilt und ständig – bis hinunter zu den Wörtern oder sogar zu den Wortteilen – ‚wiedergeschrieben‘. Daher ergibt die Summe der Knoten im Diagramm hier immer mehr als den Satz. Beispiel: Der Satz

(1) *Michael musste auf sein Mandat verzichten.*

erhält in den beiden konkurrierenden Modellen folgende diagraphische Beschreibung (vereinfacht):

¹ Im Folgenden werden die Termini ‚Abhängigkeitsgrammatik‘ und ‚Dependenzgrammatik‘ als Synonyme verwendet.



Phrasensymbole (‚Pauschsymbole‘) wie NP, PrpP können auch in der Abhängigkeitsgrammatik erscheinen. Von ihnen kann allerdings, da sie jeweils das gesamte Konstrukt – Kopf und Satelliten – bezeichnen, kein weiteres Element abhängen.

‚Verbgrammatik‘ bedeutet, dass das Verb bzw. der Verbalkomplex immer Kopf, also dependentiell oberstes Element des Satzes ist. Alle bekannten Abhängigkeitsgrammatiken sind zugleich Verbgrammatiken. Das muss freilich nicht so sein. Es sind durchaus Dependenzgrammatiken mit anderem Kopf denkbar und auch ohne weiteres konstruierbar.² Die DVG wurde auf der Basis von TESNIÈRES (1959) Entwurf am Institut für deutsche Sprache (IDS) entwickelt. Zeitgleich und wenig später entstanden andere Dependenzgrammatiken.³ Das IDS-Modell gewann seit den 70er Jahren große Bedeutung im Bereich Deutsch als Fremdsprache: Der Syntaxteil des Zertifikats Deutsch als Fremdsprache wurde nach den Regeln der DVG gestaltet. Damit orientierte sich der größte Teil der in Deutschland verfassten Deutschlehrbücher an der DVG. An vielen Universitäten im damaligen (größeren) Jugoslawien, in

² So könnte etwa auch das Subjekt oder die Finitendung des Verbs Kopf eines Satzes sein.

³ Die bekanntesten Entwürfe stammen von KUNZE (1975) und HERINGER (1978). Auch die *Deutsche Grammatik* von HELBIG / BUSCHA (1996) zeigt stellenweise dependentielle Ansätze. Übrigens gab es schon Anfang der 60er Jahre einen – ursprünglich gar nicht von Tesnière beeinflussten – Entwurf einer dependentiellen Verbgrammatik in den USA: s. HAYS (1961, 1964). Dieser hochinteressante Entwurf scheint bedauerlicherweise nicht weiter entwickelt worden zu sein.

Rumänien und in Polen, teilweise auch in Ungarn, orientierte sich das Germanistikstudium, das vor allem der Ausbildung von Deutschlehrern diene, an der DVG. Auch an mehreren deutschen Universitäten wurde die DVG zur Basis der linguistischen Ausbildung der Germanisten. Dieser beachtliche Erfolg der DVG hat vermutlich mit ihrer Praxisnähe, mit ihrer ausgeprägten Anwendbarkeit zu tun. Diese Eigenschaft wiederum dürfte auf ihre Oberflächennähe und die relative Einfachheit ihrer Beschreibungsverfahren zurückzuführen zu sein, umso mehr als ihre Beschreibungstiefe dem Vergleich mit konkurrierenden Modellen standhält. Es muss aber auch gesagt werden, dass der Ausdehnung des DVG-Modells immer wieder Grenzen gesetzt wurden. An vielen deutschen Universitäten waren diese Grenzen mitbedingt durch eine verbreitete Minderbewertung der Linguistik gegenüber der Literaturwissenschaft, ebenso durch den beispiellosen Siegeszug der von Noam Chomsky begründeten Grammatik (zum Beispiel die *Theory of Principles and Parameters*), die mit ihrem universalistischen Anspruch allenthalben Bewunderer und Adepten fand. In der Auslandsgermanistik, auch dort wo die DVG Fuß fassen konnte, hatte die traditionelle Schulgrammatik ihre alte, praktisch unerschütterliche Bastion halten können. In Polen kam hinzu, dass in den nach dem Ende der sozialistischen Ära aus dem Boden schießenden Fremdsprachenkollegs zahlreiche Dozentinnen und Dozenten eingestellt werden mussten, die keine Spezialausbildung für Fremdsprachenlehrer erfahren hatten, sondern die deutsche Sprache und die Methoden ihrer Vermittlung mit den seinerzeit verfügbaren Lehr- und Begleitmaterialien erlernt hatten und nun weder Zeit hatten noch irgendwelche Neigung verspürten, sich auf eine ganz andersartige Grammatik einzustellen. In anderssprachigen Studiengängen (Romanistik, Anglistik, Slawistik u. a.) hat die DVG bisher nur punktuell Fuß zu fassen vermocht. So bleibt die DVG weiterhin ein Alternativangebot, das hiermit der Prüfung durch Theoretiker und Nutzer empfohlen wird. Ein Zentrum der Dependenzgrammatik neben der Mannheimer Keimzelle hat sich seit den 80er Jahren an der Universität Passau entwickelt. Hans-Werner Eroms hat dort die Dependenzgrammatik vertreten und Vorschläge gemacht, die sich zum Teil von der Mannheimer Version unterscheiden. Das gibt Anlass für eine Diskussion dieser Vorschläge, die für die weitere Entwicklung der Dependenzgrammatik wichtig sind.

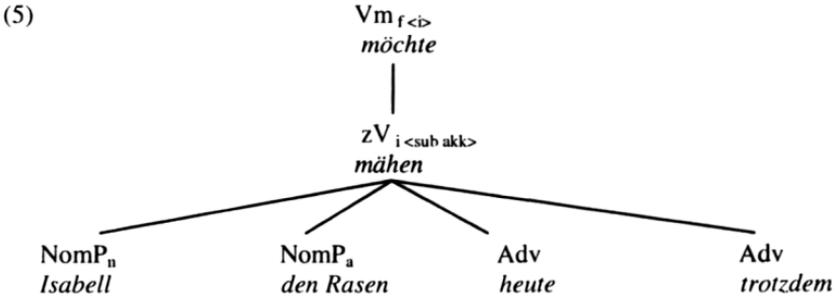
2. Kurze Einführung in die DVG⁴

2.1 Diagramme

Der Satz

(4) *Isabell möchte heute trotzdem den Rasen mähen.*

kann in der DVG standardmäßig auf folgende Weise beschrieben werden:



Die Verben erhalten allgemein einen spitzgeklammerten Valenzindex und einen ungeklammerten Kategorialindex. Dieser gibt die Form des Verbs an (f = finit, i = Infinitiv, p = Partizip II). Der Valenzindex hingegen steuert das Vorkommen der abhängigen Ergänzungen (zur Angabe der Wortklassen s. ENGEL 2002:8f.). Das oben stehende Diagramm ist ‚lexematisiert‘, d. h. an den Knoten ist nicht nur die Kategorie, sondern auch das entsprechende Wort (Lexem) angegeben, was der besseren Lesbarkeit dient; aussagekräftig sind allerdings nur die Kategorialsymbole an den Knoten. Rein lexematische Diagramme, die an den Knoten keine Kategorialsymbole, sondern nur Wörter aufweisen (Tesnières ‚reale‘ Diagramme), liefern keine adäquaten Beschreibungen, denn die Dependenzregeln, die ja Kombinationsregeln sind, gelten immer nur für Kategorien, konkrete Wörter erscheinen hier nur zufällig. Eine solche Einschränkung gilt allerdings auf andere Weise auch für die Kategorialsymbole. Auch sie sind jeweils Elemente eines Paradigmas, aus dem sie zufällig ausgewählt sind. So könnte oben an der Subjektstelle auch ein Pronomen (statt dem Symbol NomP_n auch das Symbol Prn) stehen und an der Stelle des ersten Adverbs (*heute*) auch eine PrpP (*am heutigen Tage*). Korrekterweise müsste daher hinter jedem Kategorialsymbol – falls das Diagramm eine Er-

⁴ Als Einführungslektüre werden empfohlen ENGEL (1994, 1996, 2002), EROMS (2000), VATER (1973, 1975) und für die Grundlagen TESNIÈRE (1966).

zeugungsanweisung darstellen soll – ein Schrägstrich („/“) stehen, der auf hier ungenannte mögliche Alternanten verweist. In identifikativen Diagrammen, die der Beschreibung vorliegender Sätze dienen, kann auf diesen Alternationsstrich verzichtet werden. Prinzipiell aber sollten Erzeugungs- und Identifikationsbeschreibungen deckungsgleich sein.

2.2 Regens und Dependens

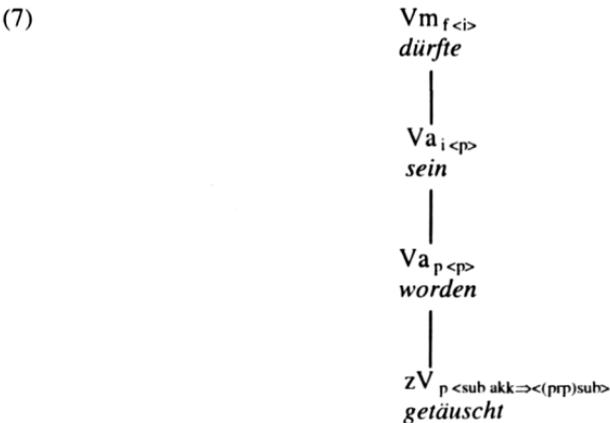
Dependentielle Beschreibungen beruhen immer auf Abhängigkeits-Hierarchien: Jedes Element (d.h. jeder Knoten im Diagramm) ist regierendes Element (= Regens) oder abhängiges Element (= Dependens) und oft beides zugleich. Generell gilt in der Dependenzgrammatik, dass es nur Verzweigungen nach unten gibt. Anders: Jedes Element kann nur ein Regens haben; jedes Element kann mehrere Dependents haben. Welches Element in einer Zweierstruktur als Regens, welches als Dependens fungiert, ist nicht vorgegeben, sondern muss im Einzelfall entschieden werden. So steht nicht von vornherein fest, ob das Determinativ das Nomen regiert oder umgekehrt, ob das Modalverb das Hauptverb regiert oder umgekehrt usw. Tesnière, der ursprünglich Lehrer war, hat solche Fragen weitgehend auf Grund pädagogischer Erfahrungen beantwortet, das Problem aber nie thematisiert. Jedenfalls ist Heringers Feststellung, dass obligatorische Elemente regieren, fakultative Elemente aber abhängig seien, unhaltbar und auch leicht zu widerlegen. Bevor jemand eine Äußerung formuliert, also zu reden anfängt, ist ohnehin alles ‚fakultativ‘; kein Mensch muss schließlich reden. Ist die Äußerung aber einmal gefallen, z. B. Satz (4), den Heringer übrigens ganz ähnlich beschreiben würde, wie es hier geschieht, so ist das Subjekt *Isabell*, bezogen auf das Verb *mähen*, obligatorisch, hängt aber trotzdem von *mähen* ab. Man könnte weiter gehen und sagen, das Hauptverb *mähen* sei, bezogen auf die Nominalphrase *Isabell* (als Subjekt) fakultativ, denn *Isabell* könnte durchaus anderes tun als zu mähen; trotzdem hängen beide so voneinander ab, wie es das Diagramm (5) wiedergibt. Dependenz beruht immer auf Vorkommensrelationen. Dependenzstrukturen geben also Konkomitanzregeln (= Regeln des Miteinander) wieder. Überführt man solche Konkomitanzen in Dependenzstrukturen, so bleibt vieles dem Ermessen des Grammatikers überlassen: **Dependenz ist willkürlich gerichtete Konkomitanz** (ENGEL 1994:28). Dabei steht das Verb in Satzstrukturen meist ganz oben, es bildet den Kopf des Satzes, weil es, durchschnittlich gesehen, die vielfältigsten Beziehungen im Satz hat.

2.3 Verbale Komplexe

Enthält ein einfacher Satz mehrere Verben, so sind sie auf geregelte Weise strukturell miteinander verbunden: Sie bilden einen Verbalkomplex. In diesem Komplex sind jeweils genau ein Finitum und n infinite Verben ($n \geq 1$) enthalten. Das Finitum (V_f), das den Satz konstituiert, indem es eine Stellungnahme zur Wirklichkeit abgibt, fungiert dabei als oberstes Regens, damit als Kopf des Satzes. Seine Valenz regelt die Form des unmittelbar abhängigen Elements. Modalverben (V_m) z.B. verlangen immer ein abhängiges Verb im Infinitiv, wir schreiben daher $V_{m \langle i \rangle}$; Auxiliarverben (V_a) verlangen immer ein abhängiges Verb in der Form des Partizip II, wir schreiben daher $V_{a \langle p \rangle}$. Der Verbalkomplex

(6) *dürfte getäuscht worden sein*

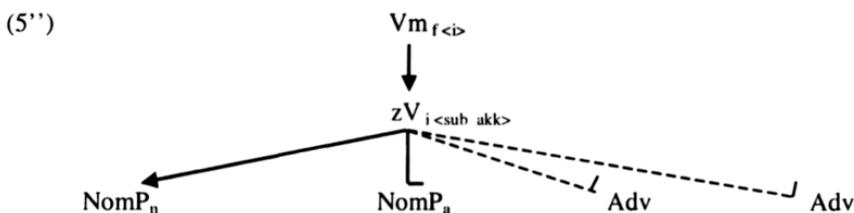
hat damit die Struktur



Dependentuell unterstes Verb im Verbalkomplex ist immer das ‚zentrale Verb‘ (zV). Es bestimmt mit seiner Valenz die weitere Struktur des Satzes mit Ergänzungen und Angaben. Im obigen Verbalkomplex hat *getäuscht* die Valenz $\langle \text{sub akk} \Rightarrow (\text{prp})\text{sub} \rangle$, weil es sich um einen passivischen Komplex handelt. Dabei entspricht die Reihenfolge der Ergänzungen im zweiten Block der Reihenfolge im ersten Block. Der Unterschied zwischen Ergänzungen und Angaben scheint für den Lerner unwichtig zu sein, weil er mit beiden rechnen muss und Angaben kommunikativ oft wichtiger sind als Ergänzungen. Dieser Unterschied wird aber wichtig bei der Wortstellung.

2.4 Arten der Abhängigkeit

Wo der Unterschied von Ergänzungen und Angaben eine Rolle spielt, sollte er im Diagramm markiert werden. Wir schreiben dann ————— für abhängige Ergänzungen und ----- für abhängige Angaben. Diese Unterscheidung ist allerdings überflüssig, wenn wir entsprechende Pauschsymbole wählen, also E_{sub} für eine Ergänzung (das Subjekt) und A_{sit} für eine (hier situative) Angabe. Außerdem muss oft markiert werden, ob ein Dependens obligatorisch oder fakultativ ist. Wir schreiben dann $\text{—————}\rightarrow$ für obligatorische, $\text{—————}|$ für fakultative Dependents. Das Diagramm (5) hat, wenn man sämtliche Unterscheidungsmöglichkeiten berücksichtigt, dann bei Beschränkung auf die Phrasensymbole die Form

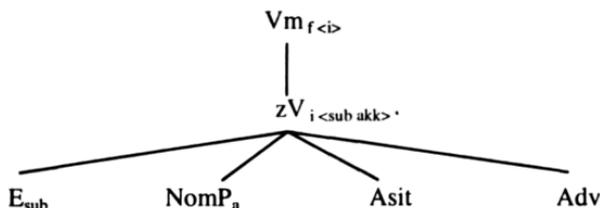


Bis auf das Subjekt *Isabell* sind hier alle Dependents fakultativ. Wo, wie häufig, diese Unterschiede keine Rolle spielen, werden einfache Dependenzstriche (—————) verwendet.

2.5 Markierung der Knoten

Die Knoten werden durch Kategoriensymbole markiert. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten. Bei expliziten Diagrammen, die einen Satz oder Ausdruck bis in die Einzelwörter auflösen, verwendet man Wortklassensymbole (s. ENGEL 2002:28f.). Abgekürzte Schreibung ist möglich, wenn man Pauschsymbole verwendet, also Phrasen- oder Gliedsymbole. Phrasensymbole benennen die Phrasen, charakterisiert durch ihren Kopf, z.B.: $NomP$ = Nominalphrase, $PrpP$ = Präpositionalphrase, Sjk = Subjunktorphrase (Nebensatz). Gliedsymbole benennen ein funktional bestimmtes syntaktisches Glied, unterschieden nach Ergänzungen und Angaben, meist durch Index weiter spezifiziert, z.B.: E_{sub} = Subjekt, E_{mod} = Modalergänzung, A_{ex} = existimatorische Angabe, A_{temp} = (situative) Temporalangabe. Die verschiedenen Markierungsarten der Knoten lassen sich in einem Diagramm durchaus ‚mischen‘, weil ja die Informationen immer eindeutig bleiben, vgl.:

(5')



Zur Erinnerung: Pauschsymbole bezeichnen immer den gesamten Satelliten. Deshalb kann von einem Pauschsymbol nie ein weiteres Element abhängen.

3. Die Ergänzungen im Satz⁵

Ergänzungen (kurz für ‚Satzergänzungen‘, auch ‚Verbergänzungen‘) sind Elemente, die unmittelbar vom zentralen Verb abhängen und deren Vorkommen durch die Valenz des zentralen Verbs gesteuert wird. Sie sind konstitutiv für die Primärstruktur des Satzes, in dem sie zusammen mit dem Verbalkomplex das Satzmuster und damit eine Art Minimalsatz bilden. Über die Definition der Ergänzungen sind sich die Fachleute im Wesentlichen einig: Dass Obligatheit und Subklassenspezifität entscheidend sind (notwendige Bedingungen sind also entweder Nicht-Weglassbarkeit oder Subklassenspezifität), wird heute von allen Grammatiken anerkannt (vgl. HELBIG 1976:82f., ZIFONUN ET ALII 1997:1046). Unter ‚Subklassenspezifität‘ ist dabei die Tatsache zu verstehen, dass diese Elemente nur bei bestimmten Verben (d.i. verbalen Subklassen) und nicht bei beliebigen Verben vorkommen können. Über die Zahl der Ergänzungen einer Sprache hingegen besteht keinerlei Einigkeit. Einige Grammatiker setzen 3, andere 4, andere 5 oder 6, wieder andere 11 Ergänzungen an. In den meisten Fällen werden Anzahl und Verfahren der Klassenbildung weder erklärt noch gerechtfertigt. Viele Grammatiker berücksichtigen z.B. Ergänzungen mit adverbialer oder mit prädikativer Bedeutung nicht. Wenn aber die Ergänzungen durch Subklassenspezifität definiert werden und man unter Verben konjugierbare Wörter schlechthin versteht, dann können ‚Prädikate‘ wie *Schlosser* in *Georg ist Schlosser*. nicht Teile des Verbs sein, es gibt also kein ‚Verb‘ *Schlosser sein*, so wenig wie es ein ‚Verb‘ *alt sein* gibt. *Schlosser* und *alt* sind somit, da sie auf verbale Subklassen beschränkt sind, zu den Ergänzungen zu rechnen. Entsprechendes gilt für *aus Ludwigsburg* in dem Satz *Doris kommt aus Ludwigsburg*. Die Diszernierung der Ergänzungsklassen

⁵ Vgl. hierzu ENGEL / SCHUMACHER (1978), ENGEL ET ALII (1993), ENGEL (1994, 1996), LATOUR (1985) und kritisch JACOBS (1994).

erfolgt in der DVG durch Anaphern. Da in jedem Fall mehrere Anaphern möglich sind, wird jeweils eine von besonderer Allgemeinheit („Leitformen“) ausgesucht und der Klassifizierung zugrunde gelegt. Auf diese Art ergeben sich elf Ergänzungsklassen, die in der folgenden Tabelle aufgelistet und durch Satzbeispiele erläutert sind.

Leitform	Abk.	Beispiel
<i>er, sie, es</i>	E _{sub}	<i>Izabel möchte heute trotzdem den Rasen mähen.</i>
<i>ihn, sie, es</i>	E _{akk}	<i>Izabel möchte heute trotzdem den Rasen mähen.</i>
<i>deren, dessen</i>	E _{gen}	<i>Izabel würde sich dieser Aufgabe entledigen.</i>
<i>ihm, ihr, ihm</i>	E _{dat}	<i>Izabel wird ihren Nachbarn den Rasen mähen.</i>
Prp/da+Prp	E _{prp}	<i>Izabel verwies den Nachbarn an die Rechtsanwältin.</i>
<i>es tun, es geschehen u. a.</i>	E _{verb}	<i>Izabel lässt ihren Bruder dem Nachbarn den Rasen mähen.</i>
<i>da</i>	E _{sit}	<i>Izabel möchte nicht in Frankfurt wohnen.</i>
<i>hin, dorthin, von dort</i>	E _{dir}	<i>Izabel möchte nicht nach Frankfurt ziehen.</i>
<i>solange, soviel, soweit u. a.</i>	E _{exp}	<i>Das würde Izabel viel Geld kosten.</i>
<i>auf diese Art (so)</i>	E _{mod}	<i>Izabel verhält sich uneinsichtig.</i>
<i>esvso</i>	E _{prd}	<i>Izabel war schon immer eigenwillig/eine eigenwillige Person.</i>

Ursprünglich kannte die DVG (vgl. ENGEL / SCHUMACHER 1976) zehn Ergänzungen. Später (ENGEL 1988) kam die Expansivergänzung hinzu, die teils aus der Akkusativergänzung, teils aus der Präpositivergänzung herausgelöst wurde. In jüngster Zeit wurde die Modalerergänzung, die bis dahin bei der Adjektivalergänzung ‚untergebracht‘ gewesen war, wegen ihrer spezifischen Anapher eingeführt (ENGEL 2004). Zuletzt wurden die prädikativen Ergänzungen, bisher in Nominal- und Adjektivalergänzung untergliedert, zu einer einzigen Ergänzung zusammengefasst. So ergeben sich nach dem neuesten Stand (2004) elf Ergänzungen des Verbs. Nicht nur im Satz, sondern auch auf tiefe-

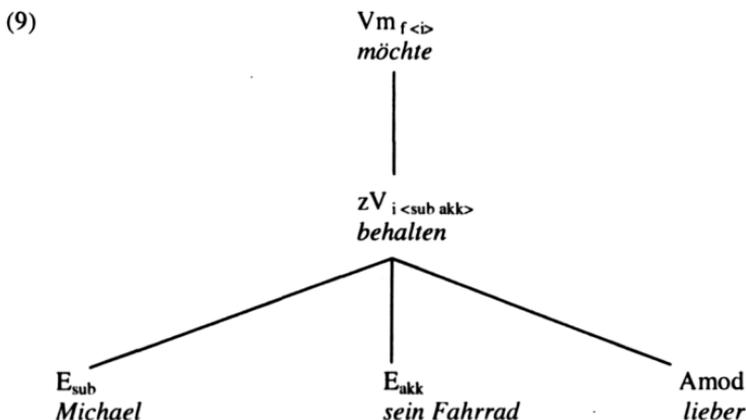
ren syntaktischen Ebenen sind Ergänzungen und Angaben zu unterscheiden. Vor allem in Nominal- und in Adjektivalphrasen ergeben sich auf Grund der Anaphorisierung erheblich mehr Ergänzungsklassen als im Satz.

4. Die Dependenz des Subjekts⁶

Seit Tesnière gilt das Subjekt als „eine Ergänzung wie die anderen“. Das impliziert, dass es wie die anderen Ergänzungen als Satellit des zentralen Verbs angesehen wird. Daran hat sich die Dependenzgrammatik seither im Wesentlichen gehalten (s. z. B. ENGEL 1994, 1996, 2002 u. v. a.). Man kann das zeigen an dem Satz

(8) *Michael möchte sein Fahrrad lieber behalten.*

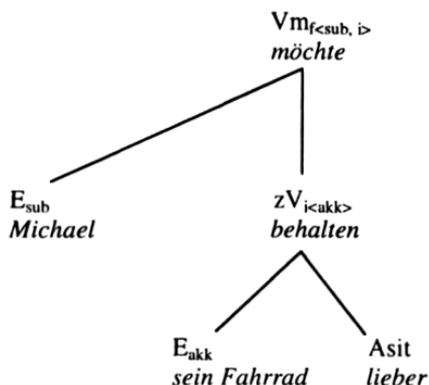
mit der Dependenzstruktur



In der DVG hängen seit jeher alle Ergänzungen direkt vom zentralen Verb ab. Geändert haben dies das Lehrwerk *Deutsch aktiv*, ebenso EROMS (2000:183f.). In diesen Werken hängt das Subjekt jeweils nicht vom zentralen, sondern vom finiten Verb ab. Das Verfahren wird natürlich auch begründet: Bei mehrteiligem Verbalkomplex **kongruieren** Finitum und Subjekt in Person und Numerus. Dies ergibt das Diagramm

⁶ Vgl. hierzu TESNIÈRE (1966), REIS (1982) und EROMS (2000).

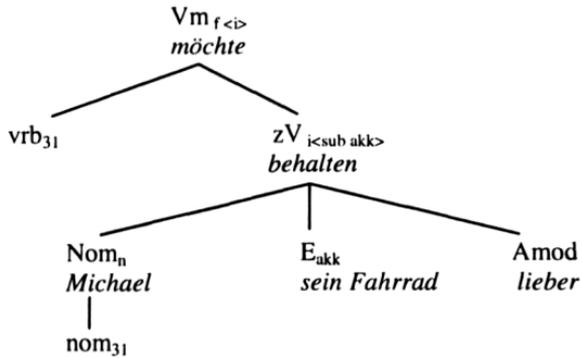
(10)



Engel und andere argumentieren dagegen, dass das zentrale Verb darüber entscheidet, ob der Satz überhaupt ein Subjekt enthält (vgl. subjektlos: *Es will regnen.*), und ebenso darüber, welche semantischen Merkmale das Subjekt aufweisen muss (vgl. **Die Anmaßung will ausbrechen.*). Diese syntaktischen und semantischen Auswirkungen seien, so Engel, wichtiger als rein morphologische Erscheinungen. Andererseits ist das morphologische Phänomen unübersehbar und auch im Spracherwerbsprozess wichtig. Irgendwie sollte es berücksichtigt werden. Wenn aber die Tesnière'sche Beschreibung morphologische Fakten ignoriert, die Eroms'sche Beschreibung gar wichtigere Tatbestände übersieht, kann nur ein dritter Weg helfen.

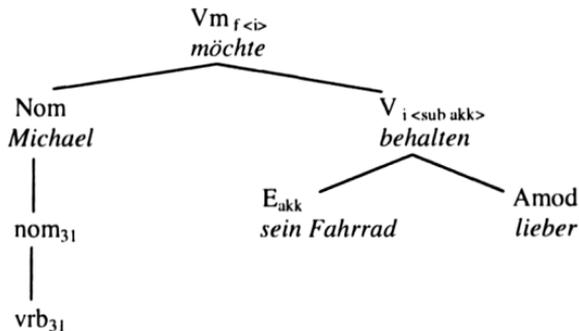
Der könnte von folgender Überlegung ausgehen: Bei der Kongruenz geht es letzten Endes nicht um Verben, sondern um deren Endungen. Das finite Verb hat nun eine komplexe Endung, ein sogenanntes Konflexem (s. ENGEL 1994: 82). Ein Teil signalisiert die Formen des Finitparadigmas, also Präsens/Präteritum/Konjunktiv I/Konjunktiv II/Imperativ; dieser Teil interessiert hier nicht. Der andere Teil gibt Person und Numerus an, also die kongruenzrelevanten Informationen. Wir können diesen Teil des Verb-Konflexems „vr̄b“ schreiben und durch Indizes Person und Numerus angeben: Die erste Stelle regelt die Person (1/2/3), die zweite den Numerus (1/2). Ein entsprechendes Konflexem findet sich auch beim Kopf des Subjekts, einem Nomen oder Pronomen. Wir schreiben „nom“ und indizieren auf dieselbe Weise. Kongruenz bedeutet, dass die Indizes beider Endungen übereinstimmen. Man kann diese Endungen als Dependenzien der betreffenden Lexeme auffassen. Dann ergibt sich folgendes Diagramm:

(11)



Noch ist jedoch nicht geklärt, wie die Überstimmung der beiden Indizes sicher gestellt wird. Dies geschieht am einfachsten, indem eine der beiden Endungen von der anderen abhängt. Welche in diesem Fall regiert, welche abhängig ist, bedarf einer weiteren Überlegung. Wie läuft der aktuelle Sprechprozess ab? Obwohl es dazu keine definitiven Erkenntnisse gibt, obwohl Forschungen noch laufen, auch im Einzelnen Unterschiede bestehen mögen, kann man doch wohl sagen, dass im Allgemeinen die Auswahl des Verbs zu einem sehr frühen Zeitpunkt erfolgt. Einer der nächsten Schritte dürfte dann die Festlegung des Subjekts sein, dann schließt sich alles Übrige in wechselnder Folge an. Bei der Auswahl des Verbs ist in erster Linie das zentrale Verb gemeint, das dem Satz seine Struktur verleiht. Folgt darauf die Auswahl des Subjekts (d.h. seines Kopfes), so wird es im vorliegenden Fall um das Nomen *Michael* gehen. An dieses Nomen ist das Konfleksem „nom₃₁“ gebunden. Soll nun Kongruenz festgelegt werden, so fügt sich das Konfleksem „vrb₃₁“ dem Konfleksem nom₃₁ an. So ergibt sich das Diagramm

(12)



Durch eine Oberflächentransformation wird nun die Endung „vrb₃₁“ an die ‚richtige‘ Stelle verschoben, nämlich dem Finitum angehängt. Und dasselbe muss nun auch mit „nom₃₁“ erfolgen, weil ja keineswegs ausgemacht ist, dass

das Dependens in der Kette auf sein unmittelbares Regens folgt. Also ergeben sich folgende Transformationen:

$$\begin{aligned} V_m + vrb_{31} &\Rightarrow V_m \cap vrb_{31} \\ \text{Nom} + \text{nom}_{31} &\Rightarrow \text{Nom} \cap \text{nom}_{31} \end{aligned}$$

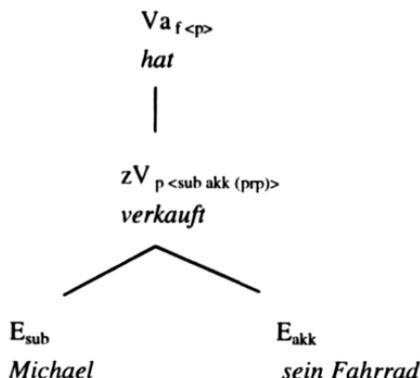
Damit ist zwar noch nicht die endgültige Reihenfolge des Satzes *Michael möchte sein Fahrrad lieber behalten*. gesichert, wohl aber sind die beiden Endungen, auf denen ja die Kongruenz beruht, an die zugehörigen Lexeme gefügt, „vrb“ an das finite Modalverb, „nom“ an das Subjekts-Nomen. Mancher hätte es gern einfacher, mag sein. Aber die Verhältnisse sind nun einmal so: Dass das Finitum Träger der Kongruenz ist, versteht sich nicht von selbst, das verlangt dependentiell umständliche Wege. Wer die nicht gehen will, der zwingt die Sprache in eine künstliche Simplizität, die sie de facto gar nicht besitzt, so wie es die DVG und andere Grammatiken bisher getan haben.

5. Der Satz und sein Kopf⁷

In der DVG fungiert das Verb als Kopf des Satzes. Bei mehrgliedrigem Verbalkomplex hat das Verbum finitum diese Funktion:

(13) *Michael hat sein Fahrrad verkauft.*

(14)



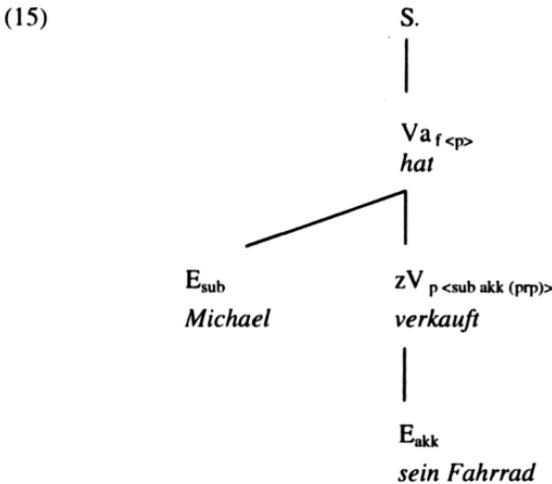
Es wurde ein vereinfachtes Diagramm (mit Pauschsymbolen) gewählt, das die Kongruenz zwischen Finitum und Subjekt (s. Abschnitt 4) nicht sichtbar macht. Eroms beschreibt solche Sätze anders, weil er die ‚Satzmodi‘ in die dependentielle Darstellung integrieren will. Von ‚Satzmodi‘ spricht die Forschung im Wesentlichen seit Altmanns Untersuchungen. Eroms nimmt wie

⁷ Vgl. ALTMANN (1987:22-56), ZIFONUN (1997:607f.) und EROMS (2000:113-118).

Altmann fünf Satzmodi an und bringt sie zum Teil mit den Satzschlusszeichen in Verbindung; es entsprechen sich

- . Aussage
- ! Aufforderung
- ? Frage
- Wunsch
- \ Ausruf.

Nach Eroms sind die Satzmodi dem Verb übergeordnet, weil sie (mehr als dieses) den gesamten Satz charakterisieren. Der Satz erhält bei ihm als neues Regens das Symbol „S“, das durch eines der 5 Zeichen als Index markiert wird. Satz (13) erhält dann nach Eroms die folgende Strukturbeschreibung (wiederum ohne die kongruenzrelevanten Zusätze):



Damit hat man nicht nur die Satzmodi in die Satzbeschreibung aufgenommen, sondern gleichzeitig, so Eroms, einen weiteren Vorteil gewonnen: Auch die Dependenzgrammatik verfügt nun, äußerlich wie die generative Grammatik, über ein oberstes Symbol „S“. Dem ist allerdings Folgendes entgegenzuhalten: Zwar sind die an der „Satzspitze“ angebrachten Spezifikatoren ohne Zweifel für die Sprachbeschreibung wichtig. Die Frage ist nur, ob sie an diese Stelle gehören. Letzten Endes gehen die Satzmodi, mindestens teilweise, auf die Satzarten der älteren Grammatik zurück. Damals unterschied man zunächst drei Satzarten: Aussagesatz, Aufforderungssatz, Fragesatz. Man übersah dabei einerseits, dass diese Dreigliederung keineswegs vollständig war, andererseits

jedoch, dass Fragesätze selbst als Sonderformen der Aufforderung aufgefasst werden können (denn jede Frage ist auch eine Aufforderung an den Partner, etwas mitzuteilen). Die in den 70er Jahren aufkommende Sprechakttheorie nahm sich dieser illokutiven Kategorien besonders an, nannte sie allerdings ‚Sprechakte‘ und unterschied sieben, zehn oder auch mehr als vierzig Sprechakte. Den Satzarten wurde damit eine gänzlich veränderte Rolle zugeschoben: Für sie blieb im Grunde nur der formale, ausdrucksseitige Charakter des Satzes übrig. Die spätere Einführung der Satzmodi ist nun als Versuch zu sehen, etwas von den alten Satzarten zu retten oder wieder zu beleben, indem sie zugleich illokutiv definiert werden. Insofern hat man die Satzmodi als Vermischung von Satzarten und Sprechakten anzusehen, als eine Art Kompromisskategorie, die verschiedene Traditionsstränge vereinen will, aber im Grunde recht überflüssig ist; als einen Zwitter, der mehr verdeckt als erhellt.

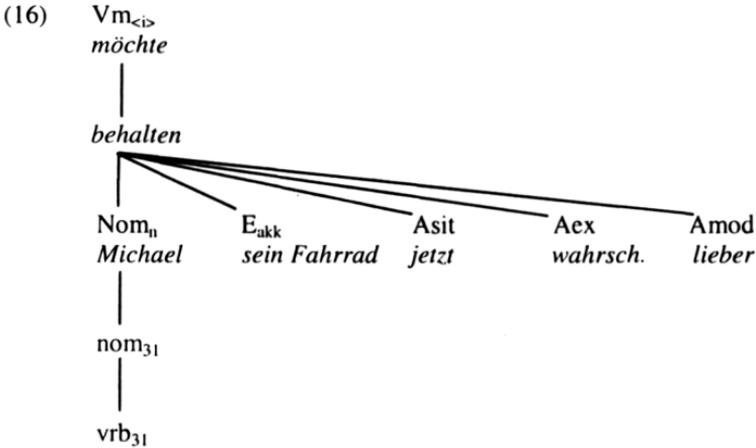
Eroms’ ‚reine Dependenzgrammatik‘ führt die Satzmodi in die Satzbeschreibung ein, indem sie den dependentiellen Diagrammen das Symbol ‚S‘ hinzufügt, das sonst nur in der Konstituentenstrukturgrammatik erscheint. Die DVG verzichtet weiterhin auf Satzmodi. Sie bleibt bei den formal charakterisierten Satzarten, die sie aber neu definiert (als Dichotomie von Front- und Vorfeldsätzen, jeweils mit Unterarten; s. ENGEL 2002:17f.). Den Sprechakten widmet sie in ihrem textlinguistischen Teil große Aufmerksamkeit. Damit bleibt sie bei der Unterscheidung der Satzsyntax, die korrekte Ausdrücke/Sätze erzeugt, von der Textsyntax, die für effektive Kommunikation zuständig ist. Für die DVG hütet die Satzsyntax das Arsenal der Formen und Regeln, während die Textsyntax über die Verwendung der Werkzeuge entscheidet. Kopf des Satzes bleibt in der DVG weiterhin das finite Verb. Im Grunde geht es bei dieser Differenz zwischen DVG und ‚reiner DG‘ nicht mehr um richtige oder falsche Beschreibung, sondern eher um die Überlegung, wie Satzsyntax und Textsyntax gegeneinander abzugrenzen sind, also um Zweckmäßigkeitüberlegungen.

6. Die Dependenz der Satzangaben⁸

Bei Tesnière hängen die Angaben in gleicher Weise wie die Ergänzungen vom Verb ab. Nur der Übersichtlichkeit halber setzt er die Ergänzungen in den linken, die Angaben in den rechten Bereich der Dependenz des Verbs. Darin

⁸ Vgl. hierzu HELBIG / SCHENKEL (1975:32-40, 50-53), VATER (1978), ZIFONUN (1997: 1119-1236) und EROMS (2000:215-246).

folgt ihm die DVG, nicht jedoch Eroms (vgl. auch Abschnitt 9). Allerdings muss spezifiziert werden: Nach der DVG hängen die Satzglieder, also Ergänzungen wie Angaben, vom zentralen Verb ab. Tesnière kennt den Begriff des zentralen Verbs nicht: Er lässt im Verbalkomplex keine Abhängigkeiten zu, fasst ihn vielmehr als „Nukleus“ zu einem einzigen Knoten zusammen. Der erweiterte Satz *Michael möchte sein Fahrrad jetzt wahrscheinlich lieber behalten.* erhält nach der DVG folgende Beschreibung:



Eroms schlägt hinsichtlich der Einfügung der Angaben eine Reihe tief greifender Änderungen vor. Zunächst unterscheidet er insgesamt vier Klassen von Angaben:

1. „Satzadverbien (Modalwörter)“. Sie entsprechen den existimatorischen Angaben der DVG. Satzadverbien beziehen sich auf den ganzen Satz.
2. Situierende Angaben I: temporale, lokale, kausale, konditionale Angaben u. a. Sie beziehen sich auf das ‚Prädikat‘ und stehen den vom finiten Verb mitgelieferten Informationen nahe.
3. Situierende Angaben II: instrumentale, modale (u. a.?) Angaben. Auch sie beziehen sich auf das Prädikat, dieses wird aber in engerem Sinne verstanden.
4. Modale Angaben, die sich auf den lexikalischen Kern des Verbalkomplexes beziehen.

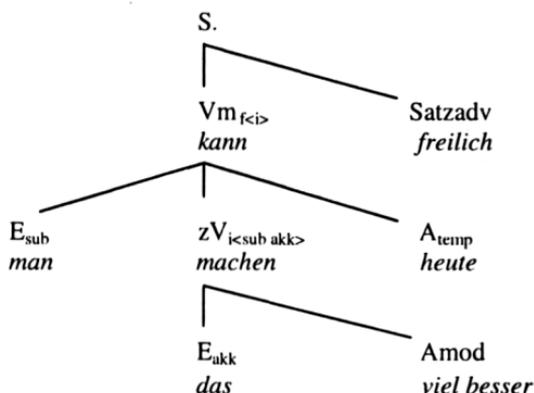
Diese Klassen werden, entsprechend ihrem Bezug, an verschiedenen Stellen des Satzes ‚angebunden‘: Die Satzadverbien hängen direkt vom Symbol ‚S‘ ab, die Hauptmenge der situativen Angaben (situative Angaben I) vom finiten Verb, der Rest (die Klassen 3 und 4 oben) vom infiniten Verb, das unserem

„zentralen Verb“ entspricht. Das heißt: Die verschiedenen Angabeklassen haben, gemäß ihrem Skopus, jeweils verschiedene Regentien. Dies lässt sich zeigen an dem Satz

(17) *Man kann das freilich heute viel besser machen.*

mit dem „Satzadverb“ *freilich*, der Temporalangabe *heute* (sit. Angabe I) und der Modalangabe *viel besser*. Diesem Satz wird nach Eroms folgendes Strukturdiagramm zugeordnet:

(18)



In diesem Diagramm ist das Subjekt nach dem einfacheren (aber meines Erachtens ungenauen) Verfahren von Eroms direkt an das finite Verb angehängt, das Subjekt-Konflexem ist nicht berücksichtigt. Die verschiedenen Angabeklassen sind auch der DVG bekannt. Sie sieht sie aber – wie bei Tesnière – in unmittelbarer und unterschiedsloser Abhängigkeit vom zentralen Verb. Weder bei Tesnière noch in der DVG entscheidet der Skopus über die Abhängigkeit, konkret: über das Element, das unmittelbares Regens der Angabe ist. Genau dies aber strebt Eroms an: Seine „Satzadverbien“ gelten für den ganzen Satz, deshalb hängen Sie vom Symbol S ab; seine Situativa (I) gelten für die Proposition, deshalb hängen sie vom Finitum ab; seine „prädikatmodifizierenden“ Angaben gelten für das zentrale Verb, deshalb hängen sie von diesem ab. Allerdings wird der Skopus der Angaben keineswegs allein durch ihre Klassenzugehörigkeit, sondern auch durch ihre Eigenbedeutung und vor allem durch ihre Stellung (vgl. Abschnitt 9) geregelt. Eine doppelte Festlegung des Skopus – durch Dependenz und durch die Stellung – ist nicht nötig. Auch sind die von Eroms eingeführten Klassen hinsichtlich ihres Skopus nicht immer ganz eindeutig. Es gibt Existimatoria, die sich sozusagen nur theoretisch auf den ganzen Satz, de facto aber manchmal auf ein einzelnes Satzglied beziehen. So gilt *vermutlich* in dem Satz

(19) *Egon hat vermutlich an den hiesigen Pfarrer gedacht.*

in erster Linie nicht für den ganzen Satz (denn Egon und sein Denken bleiben ja unabhängig von der Vermutung des Sprechers wirklich), sondern nur für die Präpositivergänzung *an den hiesigen Pfarrer*. Damit sind die beiden Hauptgründe genannt, warum die DVG bei ihrem bisherigen Verfahren bleibt, alle Angaben unterschiedslos an das zentrale Verb anzubinden. In diesem Zusammenhang muss noch eine weitere Frage diskutiert werden. Angaben sind nach der Definition der DVG (wie der meisten sonstigen Grammatikmodelle) verb-spezifisch, das heißt, sie können mit beliebigen Verben verbunden werden. Gegen diese Konzeption werden immer wieder Bedenken laut. Häufig wird gesagt, dass (wenigstens bestimmte) Angaben eben doch nicht völlig spezifisch seien, und es werden dann auch eifertig Beispiele für fehlerhafte Sätze wie

**Der Strauß verwelkte zwei Monate lang.*

**Er alterte sekundenschnell.*

beigebracht, in denen eine konkrete Angabe sich sichtlich nicht mit dem konkreten Verb verträgt. Angesichts solcher Argumentation muss zum wiederholten Male betont werden, dass hier ein prinzipielles Missverständnis zugrunde liegt: Die Spezifik der Angaben gilt nie für Einzelausdrücke, sondern immer für Klassen bzw. Subklassen von Angaben. Konkret bedeutet das: Es gibt kein Verb, das nicht mit einem Negator, einem situativen Ausdruck (z.B. einem Temporaladverb), einer Einschätzungspartikel oder einem Modifikator verbunden werden könnte. Dass diese Inkompatibilität für jedes Einzelement solcher Klassen gelte, ist nie behauptet worden. Scheingefechte solcher Art, in denen zuerst Pappkameraden installiert und dann mit großem Geschrei auf sie geschossen wird, dienen niemandem als der Eitelkeit des Kritikers, der, was er kritisieren will, nicht sorgsam zu lesen verstand.

7. Zum a.c.i. im Deutschen⁹

Der Satz

(20) *Ich höre, dass er kommt.*

lässt sich auch folgendermaßen formulieren:

(21) *Ich höre ihn kommen.*

Diese Erscheinung findet sich in den Grammatiken des Deutschen vielfach erwähnt, aber nur kärglich diskutiert. Die Fakten: Solche Konstruktionen ent-

⁹ Vgl. VATER (1976), ZIFONUN (1997), DUDEN-REDAKTION (1998) und RODRIGUEZ ESPÍNEIRA / LÜBKE (2004).

halten im Obersatz ein Verb der sinnlichen Wahrnehmung, während der Untersatz einen sinnlich wahrnehmbaren Vorgang beschreibt. Es ist zu fragen, ob die Zuordnung der Sätze (20) und (21) zueinander, die Erklärung des einen durch den anderen, überhaupt zulässig ist. Es ist weiter zu fragen, wie Sätze wie (21) syntaktisch zu beschreiben sind. Die Grammatiken helfen uns wenig. Die meisten gehen auf das Problem gar nicht ein. Von denen, die solche Sätze überhaupt für des Aufhebens wert halten, sagen die einen, die gesamte Infinitivkonstruktion (*ihn kommen*) sei die Akkusativergänzung des Obersatzverbs (*hören*), während die anderen *ihn* als Akkusativergänzung zu *hören* sehen, den Infinitiv *kommen* aber auch von *hören* abhängen lassen und das Verhältnis zwischen *ihn* und *hören* dann irgendwie in der Schwebe lassen. Das Obersatzverb *hören* wäre im einen Fall divalent, im andern Fall trivalent. Die Duden-Grammatik versucht es mit einer Kompromisslösung, einer Art Doppelreaktion (DUDEN-REDAKTION 1998:702), die freilich in der DVG unzulässig ist; die IDS-Grammatik setzt eine „Verknüpfung“ der beiden Verbalkomplexe (*höre, kommen*) zu einem Komplex *kommen hören* an, der dann divalent wäre (ZIFONUN 1997:1422f.). Befriedigend ist das alles nicht. Es wäre hilfreich, wenn sich für die DVG eine Lösung finden ließe, die dann vielleicht auch andere überzeugen könnte.

Worum geht es hier überhaupt? Wir haben ein scheinbar leicht zu beschreibendes Phänomen: Bestimmte Verben verbinden sich mit einer ‚reinen‘ Infinitivkonstruktion so, dass ein Akkusativelement im Spiel ist, das aber eigentlich das Subjekt des Infinitivverbs ist. Die Verben, die solche Konstruktionen erlauben, erscheinen verwandt mit den Modalverben vor allem insofern, als ihr Partizip II, wenn sie einen solchen Infinitiv regieren, die Form des Infinitivs hat:

(22) *Ich habe ihn kommen hören.*

Der einzige Unterschied zu den Modalverben liegt im Subjekt des abhängigen Verbs: Bei den Modalverben sind die beiden Subjekte referenzidentisch, weshalb eine einzige Realisierung ausreicht, bei der Handvoll Wahrnehmungsverben sind die Subjekte verschieden und müssen zweimal erwähnt werden. Was die jeweiligen Konstruktionen mit Infinitiven eigentlich besagen, versucht man gemeinhin durch Paraphrasen mit finiten Verben zu verdeutlichen:

(21') *Ich höre ihn kommen. ≙ Ich höre, dass er kommt.*

(23) *Ich will ihn hören. ≙ Ich will, dass ich ihn höre.*

Das Verwirrende bei den Wahrnehmungsverben ist, dass sie ja auch einen einfachen Akkusativ regieren können:

(24) *Ich höre ihn.*

Ist also nun der Akkusativ in (24) etwas Ähnliches oder gar dasselbe wie der Akkusativ in Satz (21)? Die Antwort auf diese Frage muss abhängen von der ‚Satzwertigkeit‘ der jeweiligen Infinitivkonstruktionen, konkret von deren finiter Umschreibung. Ist

(20) *Ich höre, dass er kommt.*

wirklich die angemessene, äquivalente Umschreibung für (21)?

(21) *Ich höre ihn kommen.*

Läge nicht vielleicht eine Form wie (25) näher?

(25) *Ich höre, wie er kommt.*

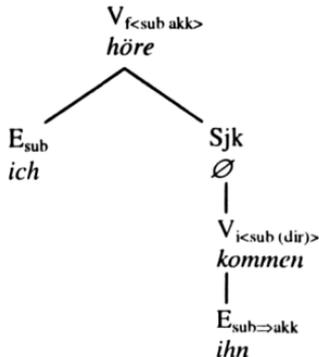
Es geht dann nicht einfach um ein Faktum, sondern um ein Geschehen im Verlauf, in seinen einzeln ablaufenden Phasen. Seltsamerweise ist diese Form der Paraphrase bisher übersehen worden. Und eine weitere erst recht. Der Satz (24) *Ich höre ihn.*, der so oft und scheinbar so unüberlegt in die Diskussion gebracht wurde, könnte doch eine legitime Rolle spielen. Was hört man eigentlich – *ihn* oder einen Vorgang, eine Größe oder ein Geschehen? Oder gar beides? Und wie wäre es dann mit der Paraphrase (26)?

(26) *Ich höre ihn, wie er kommt.*

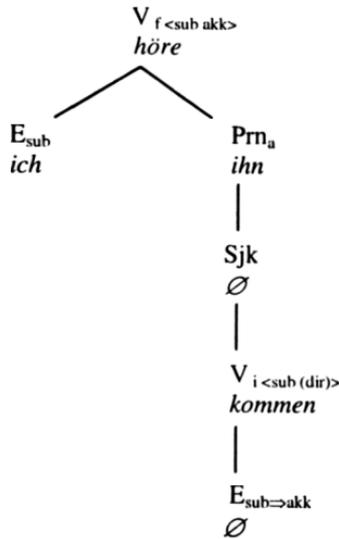
Der Nebensatz *wie er kommt* ist dann als Attributsatz zu *ihn* aufzufassen. Wahrscheinlich ist das Dilemma aktuell nicht aufzulösen. Das bedeutet, dass man (21) *Ich höre ihn kommen.* auf zwei Arten paraphrasieren und damit interpretieren kann: durch (25) *Ich höre, wie er kommt.* und durch (26) *Ich höre ihn, wie er kommt.*, aber keinesfalls durch (20) *Ich höre, dass er kommt.*

Die entsprechende infinitivische Konstruktion ist dann entsprechend auf zwei Arten zu beschreiben, nämlich (27) und (28):

(27)



(28)



Vielleicht sollte man eingestehen, dass eine Entscheidung heute noch nicht möglich ist, und weiter nachdenken. Dabei könnte man es vorläufig bewenden lassen.

8. Die Nominalphrase und das Determinativ¹⁰

Es ist seit einiger Zeit *communis opinio*, dass das Determinativ (meist wird nur der Artikel genannt) eine entscheidende Rolle in der Nominalphrase spielt. Das Determinativ erst mache ein (gegebenenfalls anderweitig attribuiertes) Nomen zur Nominalphrase. Dies hat, vor allem in der TPP (Chomsky), zu der Konsequenz geführt, anstatt von Nominalphrasen von Determinativphrasen zu reden. In der Dependenzgrammatik hätte das die Konsequenz, dass als Kopf der Phrase nicht mehr das Nomen, sondern das Determinativ erschiene. Das Determinativ kann jedenfalls als obligatorischer Bestandteil der Nominalphrase angesehen werden. Das gilt auch für die Fälle, wo an der Oberfläche kein Determinativ sichtbar ist, etwa im Falle des Plurals des indefiniten Artikels (*eine Bemerkung – Bemerkungen*). Hier kann man sich helfen durch die Annahme eines Nullartikels.¹¹ Worum es dabei geht, lässt sich durch ein Beispiel veran-

¹⁰ Vgl. hierzu THOMASON (1974), VATER (1979), ZIFONUN (1997) und EROMS (2000).

¹¹ Das gilt jedenfalls für die Artikelsprachen. Bei Sprachen ohne Artikel (wie den meisten slawischen Sprachen) sind die Verhältnisse komplizierter. Aber es besteht

schaulichen. Ein Betrieb, der Schilder fabriziert, erhält einen Auftrag über 1000 Schilder mit der Aufschrift *Hochspannung*. Jedes dieser Schilder zeigt ein Nomen, das als Etikett an verschiedenen Stellen angebracht werden kann. Wird es aber an einem kleinen, schmucklosen Gebäude angebracht, so ist es kein Etikett mehr, sondern es reklamiert ein Stück Wirklichkeit: „Hier drinnen befindet sich ein Gerät, das unter Hochspannung steht.“ Aus dem Nomen ist eine Nominalphrase geworden. Damit ist freilich die Frage, was als Kopf der Nominalphrase fungieren (und ob dies dann noch als Nominalphrase bezeichnet werden) soll, noch nicht beantwortet. Determinativ und Nomen sind in der Nominalphrase aufeinander angewiesen, unauflöslich aneinander gebunden. Eroms versucht, nach reiflichen Überlegungen, diesem Sachverhalt gerecht zu werden, indem er beide nebeneinander setzt und durch das Verkettungszeichen „∩“ verbindet:

(29) Det ∩ Nom

Tesnière hat vergleichbare Juxtapositionen verwendet. So stellt er Konjunktoren und Konjunkte nebeneinander (vgl. TESNIÈRE 1966:327):

(30) *Alfred* _____ *et* _____ *Bernard*

Und ebenso werden Determinativ und Nomen in einem „Nukleus“ nebeneinander gestellt¹²:

(31) das Buch

Aber streng genommen sind solche Konstrukte in der Dependenzgrammatik, in der sich das Miteinander immer nur durch ein Untereinander dokumentiert, gar nicht zulässig. Damit bleiben für Determinativ und Nomen, dependentiell gesehen, nur zwei Möglichkeiten:

(32) Det	oder	(33) Nom
Nom		Det

In der Auseinandersetzung mit Eroms u. a. entscheidet sich die DVG für die zweite (ältere) Version, weil das Nomen – ähnlich dem Verb im Satz – im Wesentlichen die Struktur der Phrase bestimmt. Dass es Elemente gibt, die für das

auch hier, wo es ja immerhin Determinative gibt, die grundsätzliche Möglichkeit, Nulldeterminative einzuführen.

¹² Vgl. z. B. TESNIÈRE (1966:372). Tesnières Beispiel wurde hier ins Deutsche übersetzt.

jeweilige Konstrukt besonders charakteristisch sind, aber wegen ihrer äußeren Unselbständigkeit häufig geringe Beachtung finden – die Endung des finiten Verbs im Satz, das Determinativ in der Nominalphrase –, bleibt schlicht zu konstatieren. Nach unserer Auffassung müsste das letzte Diagramm bei präziser Schreibung folgendermaßen aussehen:

(33') Nom

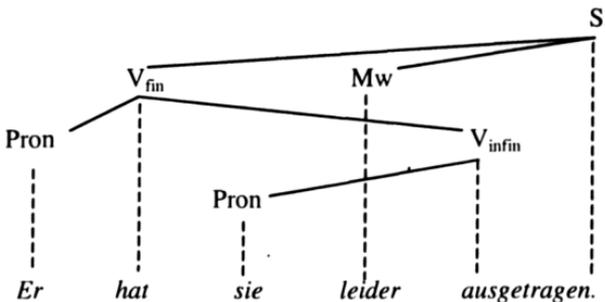


Das bedeutet, dass ein Determinativ (und sei es ein Nullartikel) in jeder Nominalphrase erscheinen muss. Der Gesamtbestand der Determinative ist überschaubar. Es gibt folgende Subklassen mit jeweils meist wenigen Elementen: Artikel, demonstrative Determinative, possessive Determinative, indefinite Determinative, negierende Determinative.

9. Zur ‚Wortstellung‘¹³

Eroms hat immer wieder betont, dass ein Grundübel und ein selbstverschuldeter Quell überflüssiger Mühsal der Konstituentenstrukturgrammatik darin bestehe, dass sie die Wortstellung von Anfang an in ihr Beschreibungsverfahren einbeziehe. Darin können ihm die Vertreter der DVG uneingeschränkt zustimmen. Allerdings begegnen auch bei Eroms, wie bei HERINGER (1996) und zuvor bei HAYS (1961, 1964), so genannte projektive Diagramme, in denen die Wortstellung der zu beschreibenden Konstruktion gleich mitberücksichtigt ist:

(34) *Er hat sie leider ausgetragen.* (Vgl. EROMS 2000:345)



¹³ Vgl. ENGEL (1970), LENERZ (1977), HAFTKA (1984), HOBERG (1997), EROMS (2000) und ENGEL (2001).

Diese Darstellungsart hat meines Erachtens zwei Nachteile. Erstens bindet sie das Diagramm an den zufälligen Aufbau eines vorliegenden Satzes (schon eine kleine Umstellung würde ein neues Diagramm erfordern), die es schwierig macht, verwandte Strukturen als solche erkennen zu lassen. Zweitens führt sie zu störenden Überschneidungen (auch im Diagramm 34), die sich etwa in den Hays'schen linearisierten Formeln gar nicht darstellen ließen.

Tesnière beschreibt ganz anders. Bei ihm stehen alle Ergänzungen links, alle Angaben rechts vom Kopf. Das ist zwar insofern umständlicher, als die Fällung der Lote nur in recht wenigen Fällen den korrekten Satz ergibt. Aber es ist methodisch einwandfrei. Tesnière trennt ausdrücklich die „strukturelle“ von der linearen Ordnung, er räumt damit von vornherein ein, dass der stemmatischen Darstellung ein zweiter Schritt folgen muss, in dem die Elemente richtig angeordnet werden. Die DVG hält sich hier an Tesnière, weil es wichtig ist, strukturelle Gemeinsamkeiten auch bei Stellungsunterschieden deutlich zu machen, und weil die ‚Wortstellung‘ gerade im Deutschen viel zu kompliziert, aus zu verschiedenen Quellen gespeist ist, als dass man durch projektive Diagramme Einfachheit vorspiegeln dürfte. Die DVG geht in ihrer aktuellen Gestalt noch einen Schritt weiter. Sie serialisiert, indem sie zuerst den **Satzrahmen** konstituiert, der

- aus finitem Verb und den restlichen (infiniten) Verbformen im Hauptsatz,
- aus subjektivem Element und allen Verbformen im Nebensatz

besteht. In diesen Rahmen fallen sämtliche übrigen Bestandteile des Satzes. Sie halten sich dabei grundsätzlich an die folgende Ordnung:

sub – prd – akk – dat – Sub – Dat – Gen – Akk – s – n – q – DAT – AKK – GEN – m – SON – GN
 SUB Prd e

Erklärung:

- AKK Akkusativphrase, indefinit
- Akk Akkusativphrase, definit
- akk Akkusativphrase, unbetont, nur pronominal
- DAT Dativphrase, indefinit
- Dat Dativphrase, definit
- dat Dativphrase, unbetont, nur pronominal
- e existimatorische Angabe

GEN	Genitivergänzung, nominal
Gen	Genitivergänzung, pronominal
GN	„Gefügenreich“, nominaler Teil des Funktionsverbgefüges
m	modifikative Angabe
n	negative Angabe
Prd	Prädikativergänzung außer prd
prd	Prädikativergänzung, unbetont, nur pronominal
q	quantitative Angabe
s	situative Angabe
SON	sonstige Ergänzung
SUB	Subjekt, indefinit
Sub	Subjekt, definit
sub	Subjekt, unbetont, nur pronominal

Dazu zehn Beispiele (Rahmenelemente jeweils fett gesetzt):

sub prd s e s
*Deshalb **ist** sie es damals doch noch **geworden**.*

Sub Akk e
*Wo **hat** Hans die Streife denn **angehalten**?*

akk SUB GN
obwohl** ihn nichts aus der Ruhe **bringen konnte

sub Akk e m
***Hättest** du das nicht selbst **werden können**?*

e n AKK
*Das **kann** doch nicht so einen Menschen **verwirren!***

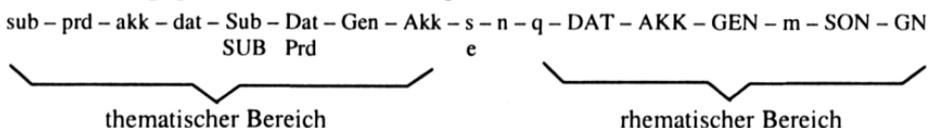
e s AKK SON
*Ich **wollte** nur einmal ein Glas davon **trinken**.*

sub s m
*So etwas **können** wir heute viel anschaulicher **beschreiben**.*

sub akk e n e SON
weil** man sich eben nicht einfach auf solche Versprechen **verlassen darf

Sub s e s SON
***Hat** Barbara damals nicht noch in Münster **gewohnt**?*

Äußerung – und letztlich jede sprachliche Einheit – besteht aus zwei Teilen, dem Thema und dem Rhema. Das Thema enthält das Vorläufige, die Rahmeninformation, das Rhema enthält den informativen Kern der Äußerung. Das Thema steht häufig (aber keineswegs immer) links, am Anfang, das Rhema steht häufig rechts. Schon in der Grundfolge sind die Elemente nach Thema und Rhema gegliedert. Jede Grundfolge zerfällt also in zwei Bereiche:



Zwischen den beiden Bereichen stehen die situativen, die existimatorischen und die negativen Angaben. Existimatoria und Negativa gehören zu keinem der beiden Bereiche, die Situativa werden im Einzelfall einem der beiden Bereiche zugeschlagen. Permutationen erfolgen nach der Regel:

Linksverschiebung bewirkt Thematisierung, Rechtsverschiebung bewirkt Rhematisierung.

Beispiele:

Man hätte dem Gehilfen längst auf die Schliche kommen müssen.

⇒ *Man hätte längst dem Gehilfen auf die Schliche kommen müssen.*

Sie hatte das Auto schon am Vorabend bemerkt.

⇒ *Sie hatte schon am Vorabend das Auto bemerkt.*

Permutationen auf Grund der TRG gelten vorzugsweise für Ergänzungen, aber, wie man sieht, auch für Angaben. Der **Skopus** (Geltungsbereich) gilt nur für die Verschiebung von Angaben, weil nur Angaben einen Skopus (meist auf ihrer rechten Seite) haben. Will man den Skopus ändern, so kann dies durch Verschiebung der Angabe geschehen:

Deshalb haben nur die Kinder der Oma gratuliert.

Die Angabe *nur* bezieht sich auf *die Kinder*. Verschiebt man die Angabe –

Deshalb haben die Kinder nur der Oma gratuliert.

–, so gilt *nur* für *die Oma*. Verschiebt man sie weiter –

Deshalb haben die Kinder der Oma nur gratuliert.

–, so gilt sie nur für das zentrale Verb.

Die **Gewichtung** (Hervorhebung, Betonung u. ä.) läuft meist mit der TRG parallel und erfolgt dann automatisch. Sie kann der TRG allerdings auch entgegenlaufen. Normalerweise ist das Rhema stärker gewichtet als das Thema.

Durch phonische Mittel (Lautstärke, langsam oder abgehackt sprechen usw.) können indessen beliebige Teile der Äußerung gewichtet werden.

Die **Phorik** drückt die Beziehung eines Elementes zu einem anderen, meist links von ihm stehenden, aus. Sie kann erzwingen, dass ein Element im Vorfeld eines Satzes steht, auch wenn ihm die Grundfolge eine Mittelfeldstellung zuweist, weil es sich auf ein Vortextelement bezieht:

Sie kannte den seit ihrer Kindheit. ⇒

In Greifswald traf sie Peter wieder. Den kannte sie seit ihrer Kindheit.

Literatur

ALTMANN, HANS (1993): *Satzmodus*. In: JACOBS, JOACHIM ET ALII (eds.): *Syntax: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9), 1006-1029.

DUDEN-REDAKTION (ed.) (⁶1998): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

ENGEL, ULRICH (1970): *Regeln zur Wortstellung*. In: *Forschungsberichte des IDS* 5: 7-148.

– (¹1977 / ³1994.): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin (=Grundlagen der Germanistik 22).

– (¹1988 / ³1996): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.

– (2001): *Wortstellung im Deutschen, dependenzgrammatisch fundiert*. In: *Wortstellung im Sprachvergleich*. Tübingen (=Deutsch im Kontrast 20), 63-89.

– (2002): *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*. München.

– (2004a): *Rollenwechsel. Neue Verfahren beim Erarbeiten von Valenzwörterbüchern* (erscheint demnächst).

– (2004b): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München.

ENGEL, ULRICH et alii (1993): *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*. Heidelberg.

– (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bde. Heidelberg.

ENGEL, ULRICH / SCHUMACHER, HELMUT (¹1976 / ²1978): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. Tübingen (=IDS Forschungsberichte 31).

EROMS, HANS-WERNER (1985): *Eine reine Dependenzgrammatik für das Deutsche*. In: *deutsche sprache* 13:306-326.

– (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York.

HAFTKA, BRIGITTE (1980): *Reihenfolgebeziehungen im Satz (Topologie)*. In: HEIDOLPH, KARL ET ALII (¹1980 / ²1984): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Teil 4. Berlin, 702-764.

HAYS, DAVID G. (1961): *Grouping and Dependency Theories*. The Rand Corporation.

– (1964): *Dependency Theory: A Formalism and some Observations*. In: *Language* 40:511-525.

HELBIG, GERHARD (1976): *Probleme der deutschen Grammatik für Ausländer*. Leipzig.

HELBIG, GERHARD / BUSCHA, JOACHIM (¹⁷1996): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. München.

HELBIG, GERHARD / SCHENKEL, WOLFGANG (³1975): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Leipzig.

HERINGER, HANS-JÜRGEN (1978): *Wort für Wort*. Stuttgart.

– (1996): *Deutsche Syntax: dependentiell*. Tübingen.

HOBERG, URSULA (1997): *Die Linearstruktur des Satzes*. In: ZIFONUN, 1495-1680.

JACOBS, JOACHIM (1994): *Kontra Valenz*. Trier (=Fokus 12).

KUNZE, JÜRGEN (1975): *Abhängigkeitsgrammatik*. Berlin.

LATOUR, BERND (1985): *Verbvalenz*. München.

LENERZ, JÜRGEN (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen (=Studien zur deutschen Grammatik 5).

REIS, MARGA (1982): *Zum Subjektbegriff im Deutschen*. In: ABRAHAM, WERNER (ed.): *Satzglieder im Deutschen*. Tübingen, 171-211.

RODRIGUEZ ESPÍÑEIRA, MARIA JOSE / LÜBKE, BARBARA (2004): *Infinitivkonstruktionen bei Wahrnehmungsverben*. In: ENGEL, ULRICH / MELISS, MEIKE (eds.): *Dependenz, Valenz und Wortstellung*. München, 132-148.

TESNIÈRE, LUCIEN (¹1959 / ²1966): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.

THOMASON, RICHMOND H. (ed.) (1974): *Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague*. New Haven/London.

VATER, HEINZ (1973): *Dänische Subjekt- und Objektsätze. Ein Beitrag zur generativen Dependenzgrammatik*. Tübingen (=Linguistische Arbeiten 3).

– (1975): *Toward a Generative Dependency Grammar*. In: *Lingua* 36:121-145.

– (1976): *Wie-Sätze*. In: BRAUNMÜLLER, KURT / KÜRSCHNER, WILFRIED (eds.): *Grammatik. Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums 1975*. Bd. 2. Tübingen (=Linguistische Arbeiten 32), 209-222.

– (1978): *Probleme der Verbvalenz*. In: *Leuvense Bijdragen* 67:267-308.

– (²1979): *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen (=Linguistische Arbeiten 78).

ZIFONUN, GISELA et alii (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York (=„IDS-Grammatik“).